

Prolog in Basel (im Kino zu halten, bevor es beginnt)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tal wird auf diese Weise aus unerfindlichen Gründen vertan. Und das alte Sprichwort: "Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht", hat immer noch Gültigkeit. Wie soll das weiter gehen, wenn im Laufe des Sommers tatsächlich grosse Anfälle an dem und jenem eintreten?

Der gewöhnliche Sterbliche hat überdies immer noch nicht begriffen, dass die erste Meldung immer mit einer Drohung verbunden sein muss: Wenn ihr mir nicht helft, dann . . . Dann werden entweder die Salat - haupter untergepflügt oder die Tomaten ins Wasser geworfen, oder was weiss ich. Der gewöhnliche Sterbliche begreift auch nicht, dass es dann nicht heisst: Wenn ihr mir helft, könnt ihr die Ware ganz billig haben. Ueberall sonst pflegt ein grosses Angebot die Preise zu senken. Ueberall heisst es, bis hinein in die sorgfältig kalkulierende Industrie, dass die Menge den Preis nach unten beeinflusse. Nur in der Landwirtschaft droht man mit Vernichtung. In der Landwirtschaft hat man den Radio zur Verfügung, der die Leute Mores lehrt. Der Konsument hat zu bezahlen, damit basta. Man könnte ja sonst meinen, es gehe der Landwirtschaft gut, wenn sie Preise verbilligen kann . . .

Etwas anderes: Wann hört endlich der belehrende Ton auf, wenn man sich an die "liebe Hausfrau" wendet? Die leichte Herablassung, verbunden mit einer unfraulichen Trockenheit passen zum Rest. Selbst wenn sich ein Jean-Pierre Gerwig alle Mühe gibt, den Text mit seiner ausgezeichneten Sprechweise aufzulockern, bleibt dieser, was er ist: eine männlich trockene Kanzlei-Angelegenheit. Warum kann nicht eine Frau zu Frau sprechen, so wie ihr der Schnabel gewachsen ist, mit ein wenig Fröhlichkeit und gleichzeitig Sachkenntnis? Da und dort ein eingestreutes Rezept wäre auch nicht zu verachten. Wenn wir vielleicht wie im Ausland die täglichen zwei Minuten eines Institutes für Hauswirtschaft im Radio hätten, liesse sich die ganze Sache mit mehr weiblicher Psychologie einflechten, ganz abgesehen davon, dass auch andere Meldungen in einem solchen Zusammenhang durchgegeben werden könnten. Aber in der Schweiz hört man ja am Radio noch kaum von einem solchen Institut. Noch ist die Hauswirtschaft etwas, das nur in Kriegszeiten zur volkswirtschaftlichen Wichtigkeit aufgewertet wird - oder dann, wenn man Tomaten oder Salatköpfe übrig hat. "Liebe Hausfrau", komm und hilf!

Die Stimme der Jungen

PROLOG IN BASEL

(im Kino zu halten, bevor es beginnt)

-ler. "Bitte links warten, das Programm ist gleich abgelaufen!" -- Ich stehe vor einem grünen Vorhang, hinter welchem eine Horde Menschen brüllt vor Lachen über irgend etwas, das im Takt von 16 Bildchen in der Sekunde über die Leinwand geistert. Ich stehe einsam vor einem Vorhang, ausgestossen aus einer fröhlichen, heiteren Welt, getrennt von einer fest zusammengeschweissten Masse, die mit grossen Augen durch das Dunkel auf den weissen Fleck starrt, wo irgend jemand, von der Seite gesehen schmal, von vorne betrachtet verschwommen und vom Balkon gesehen in Cigarettenrauch gehüllt, theatralische Bewegungen macht.

Andere Leute kommen, die einen erwartungsvoll, andere skeptisch, doch alle befremdet über die Lachsalven, die an den Vorhang branden, und von dort, ihrer Wirkung beraubt, zu uns dringen. Eine Fistelstimme gibt anscheinend den Anlass dazu, sie ist unangenehm und aufreizend, und immer begleitet von einer hysterischen Musik -- ich schäme mich plötzlich, ein Billet gekauft zu haben, mich reut das Geld und die Zeit. Warum geh' ich eigentlich ins Kino? Ich habe jedesmal ein schlechtes Gewissen, wenn ich mir einen Film ansehe. Das ist ein Schuldkomplex, den ich seit meiner Jugend, als ich noch verbotenerweise das Kino besuchte, nicht ganz überwunden habe. Ich habe die Reklame gesehen, sie war schlecht, die Kritik gelesen, sie war diplomatisch abge-

fasst, sie sagte gar nichts -- ein Freund hat mir vom Film sogar abgeraten, und trotzdem bin ich hier! Vielleicht weil ich so auf die angenehmste Weise zwei Stunden der Wirklichkeit entfliehen kann!

Aus dem Saal erklingt das Finale, erst leise beginnend, dann an - schwellend, Gefühle wie Liebe und Hass, Stärke und Schwäche erzeugend, die ersten Stühle klappen hoch. Die Enttäuschten und die Realisten, die an die Garderobe denken, sind aufgestanden, die Geniesser aber sind sitzen geblieben; sie beugen sich vor, um an den Aufgestandenen vorbei auch das letzte Stückchen des Filmes auszukosten, bis zu jenem bitteren Wort, das "Ende" heisst. Langsam glühen die Lampen auf, das Finale gipfelt in einem Sturzbach von Tönen und blendet plötzlich über in einen leichten Schlager, welcher die Pause verkürzen soll.

"Zurücktreten bitte!" Der Vorhang wird zurückgezogen und gibt den Blick frei in jenes gewaltige Reich des Scheins, der Traumwelt, die für die einen soeben zu Ende gegangen, für die andern gleich beginnt. Die ersten Leute kommen heraus. Sie zerren sich den Mantel über die Schultern, ihr Blick ist leer, so, als hätten sie etwas im Saal zurückgelassen. Auf ihren Lippen steht ein starres Lächeln, sie kommen, geblendet vom Licht, sie erwachen aus ihrem Traum. Sie kehren schmerzlich berührt in ihr eigenes Leben zurück. Die Probleme des Filmhelden sind vergessen, und die Sorge, ob man das Tram noch erreicht, ob am falsch parkierten Wagen wohl ein Bussenzettel hängt, all das erwartet sie hier im Vorraum; das Paradies ist vergessen, kaum sind sie am grünen Vorhang vorbeigegangen. Und das neue Publikum wartet, es blickt ängstlich auf die, welche herauskommen. Man will eine Vorahnung von dem Erhaschen, was man bald selbst erleben darf. Das alte Publikum strömt heraus, mit leerem Blick, Masse noch, doch bald wieder Einzelmenschen, auf sich selbst angewiesen und vom wohligen Gefühl der Gemeinschaft verlassen. Sie haben etwas zurückgelassen - ob sie wohl auch etwas mitnehmen?

Und jetzt kommt die Platzanweiserin. "Erster, bitte!" Und die Einzelmenschen, welche vor kurzem das Kino betraten, sind zusammenschmolzen zur drängenden Horde, die um die besten Plätze kämpft, die schreit und schimpft, die, welche am meisten bezahlt haben, zuerst, dann diejenigen, welche "zweiten" gelöst haben, und zum Schluss jene, welche sich mit "Rasierstühlen" begnügen müssen. Die Klappsitze werden überfallen, sie sind noch warm von jenen, die vorher hier gesessen hatten, die Platzanweiserinnen schwärmen umher und beruhigen jene, die zu kurz gekommen sind. Es wird halbdunkel im Saal, die Stühle knarren und alle setzen sich zurecht. Ich sehe mir meine Nachbarn an. Links sitzt eine Frau, die jetzt schon Erdnüsschen isst, rechts ist ein Ehepaar, das sich jede Stelle im Film laut erklären muss und vor mir sitzt ein Liebespaar, innig aneinander gelehnt. Sie sind wohl die einzigen, welche wirklich vom Kino etwas haben, nämlich die Dunkelheit. -

Auf der Leinwand erscheinen Reklamen, man hat sie schon so oft gesehen, niemand blickt mehr hin. Einige Nachzügler kommen. Sie haben noch Plätze mitten in den Stuhlreihen entdeckt, die ganze Reihe steht auf, um die Neuen durchzulassen. Nun wird es ganz dunkel, nur die roten Lampen an der Seite, welche die Notausgänge markieren, leuchten hell und störend. Die Leinwand beginnt zu flimmern -- endlich kann's beginnen.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen.

- Nr. 822: 100 Jahre Observatorium Neuenburg - Zum internationalen Tag der Milch - Die Pferde-Insel - Leichte Truppen - Ländermatch Schweiz:Belgien.
- Nr. 823: Fest in Einsiedeln - Payerne - Schloss Lenzburg - Froschmänner im Neuenburgersee - Segelflug-Meisterschaft.